

Berufung und Beauftragung - Biblische und gemeindepraktische Aspekte

von Frieder Boller, Ingolstadt

Wie finden wir in unseren Gemeinden Leute, die eine bestimmte Aufgabe übernehmen? Anders rum gefragt: wie kommt jemand zu einem Dienst? Und was sind die Gründe oder Kriterien für eine Entscheidung, eine Aufgabe, einen Dienst anzunehmen oder abzulehnen? Oder auch aufzugeben? Gaben, Neigung, Zeit, Lust, Laune, Lebensumstände, die Sicht der Geschwister? Darf die Gemeinde da mitreden? Muss sie es? Soll sie nur die Gaben bestätigen und segnen? Oder darf, ja soll, sie auch Ansprüche stellen, Erwartungen äußern, in Sachen Zeit und Engagement? Wer hat das entscheidende Wort?

Zwischen Freiwilligkeit und Verbindlichkeit

Zu sagen: „niemand beruft sich selbst“ leuchtet wohl ein. Trotzdem gibt es womöglich in unseren Gemeinden mehr Selbstberufung als Berufung. Es wird nur anders genannt: Freiwilligkeitsprinzip! Lustprinzip. Und das kann das Zeugnis der Gemeinde verfälschen. Wer hat Lust mit zu machen? Bis hin zu Vorstandswahlen üben Leute Dienste aus, ohne den Ansatz von klärenden Gesprächen gehabt zu haben, ob das ihr Platz sein kann oder soll. Motto: Hauptsache freiwillig und demokratisch. Wir laufen Gefahr, auch in unseren Gemeinden unkritisch dem gesellschaftlichen Diktat - neudeutsch political correctness genannt - zu frönen: Jeder muss selbst entscheiden. Jede ist für sich selbst verantwortlich. Wir sind mündige Christen. Man darf niemand reinreden. Alles ist freiwillig. Richtig! Und doch irgendwie auch knapp daneben. Aber eine Aufgabe in der Gemeinde ist keine Privatsache und keine Frage des individuellen Beliebens. Es ist nicht die allein die persönliche („freiwillige“) Verantwortung des Einzelnen, sondern auch die der Gemeinde.

Natürlich gibt es persönliche Freiheit und Entscheidungsfähigkeit als Christ und in der Gemeinde. Aber es gibt auch die Verbindlichkeit, Glied am Leib Jesu zu sein. Das eine kann man nicht gegen das andere ausspielen oder aufgeben, denn die Gemeinde ist Ausdruck der Bundesgemeinschaft mit Jesus Christus. Diesem Bundescharakter des Christseins werden wir nur gerecht, wenn wir Verbindlichkeit und Freiwilligkeit zusammenhalten und bewusste Berufungen vorzunehmen, in deren Prozess die Gemeinde und die Betreffenden geschwisterliche Verbundenheit einüben.

A. Eine prinzipielle Berufung für alle

Gottes Ruf an alle ist Ausgangspunkt und Rahmen für alle Berufung und konkrete Platzanweisung. Gott ruft, beruft! Alle Menschen! Aber nicht alle lassen sich wirklich rufen. Das fängt schon mit der Schöpfung an. Gott weist den Menschen, Adam und Eva ihren Platz an, beauftragt sie zur Gemeinschaft, hält sie verantwortlich für die Welt und verantwortlich füreinander – Kain und Abel. Der Bund Gottes mit dem Volk Israel ist eine Berufung, die im Neuen Testament auf die Gemeinde Jesu übertragen wird. „Ihr seid berufen...“ (1. Petr 2, 9) Wozu? Berufen, Gottes Gnade, Gemeinschaft und Kraft zu erleben (1. Petr. 5, 10).

Von jeher wollte Gott, „*daß alle Menschen gerettet werden und sie zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen*“ (1Tim2,4). Deshalb ruft Jesus Menschen in seine Nachfolge und gibt ihnen den Auftrag: „*geht zu allen Völkern, und macht alle Menschen zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe.*“ Die dazugehörige Verheißung liefert Jesus gleich mit: „*Seid gewiss: Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt.*“ (Mt 28,19-20). Berufen, die machtvollen Taten Gottes anderen Menschen nahe zu bringen (1Petr2,9) ist uns die Botschaft der Versöhnung (2Kor 5,18-20) aufgetragen. Das ist unsere Aufgabe!

Wer den Ruf in die Gemeinschaft mit Gott und die Sendung in die Welt annimmt, gehört zu den Herausgerufenen der Versammlung Gottes (ekklesia – Gemeinde, Kirche). Das heißt, es gibt keinen Glauben, keine Nachfolge Jesu ohne grundsätzlich berufen und beauftragt zu sein. Gemeinde ist und hat eine Mission und ist deshalb immer Dienstgemeinschaft. Wenn sie nicht in sich selbst verkrümmt, sondern sich über diese Bestimmung im klaren ist, wird sie ein Berufungsverständnis haben oder entwickeln. Und das beinhaltet zunächst:

Berufung ist Gottes Platzanweisung in der Gemeinde.

Alle sind berufen, den eigenen Gaben, Kräften und Möglichkeiten entsprechend am Zeugnis der Gemeinde teilzuhaben und mitzuwirken, damit die Gemeinde ihrem Sinn und Zweck entsprechend leben kann. Dazu braucht es keine extra Berufung.

B. Im Rahmen der prinzipiellen Berufung zur Nachfolge Jesu in der Gemeinde gibt es immer wieder auch konkrete Platzanweisungen.

Und er hat die einen als Apostel gegeben und andere als Propheten und andere als Evangelisten und andere als Hirten und Lehrer, um die Heiligen zur Ausübung ihres Dienstes auszurüsten für den Aufbau des Leibes Christi ... damit wir gemeinsam zum vollkommenen Menschen werden und Christus in seiner vollendeten Gestalt darstellen ... und in allem hinwachsen zu dem der das Haupt ist: Christus. Aus ihm wird der ganze Leib gut zusammengefügt und verbunden durch jedes Gelenk des Dienstes. Jedes einzelne trägt entsprechend seiner Kraft und Wirksamkeit. So bewirkt er, Jesus Christus, das Wachstum des Leibes, aufgebaut in Liebe. (Eph 4)

Der weitere Blick in die Bibel zeigt: In bestimmten Situationen werden bestimmte Leute extra beauftragt, damit die Gemeinde das Werk Gottes fördert und ihre Mission wahrnehmen kann. In neutestamentlichen Zeiten geschieht das offenbar hauptsächlich, wenn Leute mit Leitungsverantwortung betraut werden oder die Umstände eine große Herausforderung darstellen. Eine fest umrissene „Berufungsliste“ findet sich aber nicht. Welcher Dienst ist dann einer „Berufung würdig?“ Welcher nicht?

Wir gebrauchen „Berufung“ gewöhnlich eher für die Leitungsaufgaben, wenn es z. B. um den Dienst von Prediger/innen, Älteste, Pastor/innen geht. Oder ums „Missionar-Sein“. Leicht entsteht der Eindruck, es gäbe wichtigere und unwichtigere Dienste. Dem entspricht etwa folgende Polarität:

<p>Putzen darf jede/r</p> <hr/> <p>Freiwillig,</p>	<p>Prediger, Älteste, Pastor, Leitungskreis</p> <hr/> <p>Entscheidung</p>	<p>Irgendwo auf der Linie zwischen den beiden Polen werden dann all die anderen Aufgaben und Dienste nach eigener Einschätzung angesiedelt.</p> <p>Wo gehört die Kindergottesdienstmitarbeit hin? Wo das Abendmahl austeilten? Den Gottesdienst leiten, Tontechnik, eine Gemeindefreizeit vorbereiten oder eine theologische Ausbildung anfangen? Gilt Berufung, gilt Platzanweisung auch fürs Putzen, für die Mitarbeit in der Kinderbibelwoche, für den Kassierer, die Chorleitung, Hauskreisleitung, für Hausmeisterdienste oder eine Gemeindedelegierung?</p>
---	--	---

Wann sagen wir einfach: „Machs“; wann: „wir berufen dich“? Wann legen wir segnend die Hände auf? Wann nicht? Um das zu klären und zu entscheiden helfen folgende Fragen: In welcher Aufgabe liegt (welcher Dienst erfordert) eine besondere geistliche Verantwortung oder Leitungsfunktion? Was bedeutet diese Aufgabe/dieser Dienst für das Zeugnis der Gemeinde?

Ich bin sicher: im Sinne von Epheser 4,16 werden die Antworten darauf über die traditionelle Berufung und Platzanweisung von Predigern, Ältesten oder Pastoren hinausgehen (müssen).

*Berufung ist Gottes Platzanweisung in der Gemeinde.
Und für die Gemeinde.*

C. Berufung – Platzanweisung in der Gemeinde und die Frage nach dem Willen Gottes.

Sie hatte schon lange im Kindergottesdienstteam mitgearbeitet. Jetzt ging es um die Leitung. Und um eine eindeutige Berufung und Beauftragung durch die Gemeinde. Entschieden fragte sie: was ist hier Gottes Wille und wie erkenne ich den? In der Tat, die Frage nach Gottes Willen spielt bei der Platzanweisung eine große Rolle, die entscheidende Rolle. Und wie erkennen wir den?

Grundvoraussetzung ist mit Sicherheit – mit Gott und mit anderen Menschen im Gespräch zu sein. Das Beispiel von der Berufung des Samuel (1Sam3) zeigt: Er braucht die Hilfe eines anderen glaubenserfahrenen Menschen (Eli) um zu erkennen, dass Gott spricht. Ja beide gemeinsam brauchen mehrere Anläufe, um das zu erkennen. Aber beide hören auf Gott und stellen sich unter ihre Erkenntnis. Als Samuel älter wird, heißt es dann: „ganz Israel erkannte, dass Samuel zum Propheten des Herrn bestellt war“. So wurde seine Berufung vom Volk anerkannt und bestätigt. Gott spricht zu uns und macht uns seinen Willen erkennbar durch sein Wort und durch Menschen (das – biblische - Zeugnis über Gott und die Offenbarung Gottes wahrnehmen)(innere) Eindrücke und durch Ereignisse (Hinschauen auf die Realitäten der Welt/ der Gemeinde), die wir als Zeichen interpretieren oder als Wirken seines Geistes verstehen. Dabei liegt auf der Hand: Gottes Willen erkennen kann man nur so, wie wir auch Gott lieben (Mt22,37-38): mit dem Herzen (Erkenntnisfähigkeit, Wesen, Willen, Lebenshaltung) der Seele (Lebenskraft) und unserem Verstand.

Dementsprechend gelten die (klassischen) Prüfkriterien, um Gottes Reden zu erkennen, auch für einen Berufungsprozess:- Stimmt es mit dem Wort Gottes überein, entspricht es dem Reich Gottes? Bringt das, was ich/wir daraus folgern und tun, Gott Ehre (oder mir)? Finde ich Frieden, die Freiheit, einzustimmen und zuzustimmen? Hat Gott schon früher zu mir – in dieser Richtung – gesprochen Welche Auswirkungen hat diese Entscheidung auf die nächste Zeit (1 Jahr, 5 Jahre, 10 Jahre)? Was sind die Konsequenzen für meine Umgebung? Die Kosten überschlagen! Bin ich bereit sie zu tragen? Diese Fragen sind aber nicht nur individuell fürs stille Kämmerlein gedacht, sondern für das klärende Gespräch mit Schwestern und Brüdern in der Gemeinde.

D. Gott beruft Menschen durch Menschen!

Ohne mächtige Bassstimme direkt vom Himmel, aber durch die Stimmen der Geschwister und deren Handeln beruft Gott und entfaltet seine Wegweisung und Platzanweisung. Die Entscheidung reift zur Klarheit und Gewissheit im persönlichen und gemeinsamen Suchen, Fragen, Beten, Reden, Hören, Entscheiden, Handeln. Und die Berufung erfolgt durch Gottes Vollversammlung: Gemeinde. Abweichend von manchen alttestamentlichen Beispielen (z.B. Mose oder Propheten) gibt es in den neutestamentlichen Gemeinden keine „Alleingang-Berufungen“. Wenn Gott beruft, macht er es nicht nur einem einzelnen, sondern der Gemeinde klar. Selbst ein unmittelbar von Gott angesprochener und berufener Paulus wurde erst nach 14 Jahren Mitleben und Mitarbeiten von der Gemeinde in seiner Berufung bestätigt und ausgesandt.

Es war, als Paulus mit seinen Geschwistern in einer gottesdienstlichen Versammlung saß. Sie fasteten und beteten um die Frage, was als nächstes dran wäre, um die Botschaft Jesu von Gottes Liebe anderen Menschen nahe zubringen. Da erkennen sie, was Gottes Willen entspricht: „*Der Heilige Geist sprach: Wählt mir Barnabas und Saulus zu dem Werk aus, zu dem ich sie mir berufen habe.*“ Apg13,2 Ein Beispiel dafür, wie die Gemeinde das Reden des Heiligen Geistes hörte findet sich in Apg15. Die Brüder und Schwestern kamen wegen eines größeren Problems zusammen, erörterten es, tauschten ihre Meinungen aus, hörten einander zu, schwiegen auch miteinander, bis sich eine Lösung herauskristallisierte, der alle zustimmen konnten und von der sie hinterher sagen: „*Dem Heiligen Geist und uns schien es gut, folgende Entscheidung zu treffen...*“

<p><i>Berufung ist Gottes Platzanweisung in der Gemeinde. Für die Gemeinde. Und durch die Gemeinde.</i></p>

Die Gemeinde sucht und fragt. Die Betroffenen berufen sich nicht selbst sondern werden in einem Klärungsprozess berufen. Dabei stehen nicht die Berufenen im Mittelpunkt, sondern das Werk Gottes, zu dem sie berufen sind. Es geht also nicht um Selbstverwirklichung, sondern um Verwirklichung des Werkes Gottes mittels unserer selbst. Den Aufbau des Leibes Jesu. Und das ist typisch, wenn es in der Bibel um Berufungen geht.

E. Gott beruft nicht die Brauchbaren, sondern Gott macht die Berufenen brauchbar.

In der Bibel fällt auf: Das sind es keine Stars, die dort berufen werden. Selbst den Paulus fanden etliche gar nicht so beeindruckend. Nirgends ist die Rede davon, dass jemand wegen einer bestimmten Gabe berufen wird, wegen besonderer menschlicher Qualitäten oder Leistungen. Die Berufenen sind ziemlich gewöhnliche Typen. Meistens ohne besonderen Status. Auf jeden Fall nicht besser als andere. Etliche weigern sich, haben Ausreden, halten sich für zu jung, für zu unbegabt oder ungeeignet. Wenn es nach ihnen ginge, täten sie lieber was anderes. (Irgendwie kommt mir das doch bekannt vor!) Auch das Volk Israel berief Gott nicht, weil sie so toll und stark waren, sondern damit sie einen starken Gott bezeugen. Deshalb: Gott beruft nicht die Brauchbaren, sondern Gott macht die Berufenen brauchbar.

F. Was ist mit den Gaben?

Es erscheint uns sehr vernünftig, Leute entsprechend ihren Begabungen und Neigungen einzusetzen. Damit wir das auch richtig machen, gibt es ja mittlerweile massenweise Bücher und Seminare. Seltsam ist nur: in der Bibel findet sich dazu herzlich wenig. Sicherlich, eine bestimmte Begabung spricht nicht gegen eine Berufung. Sie ist natürlich weder hinderlich noch erforderlich, aber auf jeden Fall förderlich für das Werk Gottes. Anscheinend misst Gott unseren Neigungen, Vorlieben und Fähigkeiten weniger Bedeutung bei als wir das oft tun.

Der Gedanke drängt sich mir auf: Wichtiger als die Gabe ist die Hingabe. Was jemand mit Hingabe macht, sofern er oder sie lernbereit und korrigierbar bleibt, erscheint wirkungsvoller als die einseitige Betonung der Gaben. Das halte ich zumindest einem aktuellen Trend (Bücher- und Seminartrend) entgegen, der alles Mitwirken in der Gemeinde über Fähigkeiten, Gaben und Neigung entwickeln will. Gabe, Aufgabe, Hingabe kommt dabei als Reihenfolge raus. Ich bin skeptisch, ob die so sein muss, wenngleich es mitunter bitter nötig in der Gemeinde ist, auch von dem gabenorientierten Ansatz Gutes zu lernen.

Aber vielleicht haben wir doch auch das Erbe der Väter und Mütter wieder zu entdecken und von ihrer Hingabe und Treue zu lernen. Manche ließen sich einfach aus pflichtbewusster Nachfolge Jesu in eine Aufgabe berufen, die sich selbst nie gesucht hätten. Mit Gabe. Oder ohne besondere Begabung, was durch viel Mühe und Einsatz ersetzt wurde. Hin und wieder wuchsen sie aber an der Aufgabe und eine Gabe entwickelte sich.

Ohne dies nun wieder zum Maß aller Dinge zu machen können wir zumindest auch von ihnen lernen und erkennen: manche Menschen wachsen an der Aufgabe. Manchmal kann zuerst die Aufgabe und die Hingabe da sein, und dann schenkt Gott eine Gabe dazu. Und das muss in einer verantwortungsvollen Berufung in Betracht gezogen werden. Lassen wir uns zumindest den Blick auf das Werk Gottes nicht einengen Stielaugen machen auf die (nicht) vorhandenen Gaben in einer Gemeinde. Aufgabe, Hingabe Gabe - es muss auch nicht unbedingt diese Reihenfolge sein, aber sie kann es sein!

Um auch das noch zu betonen: Gottes Gaben sind wertvoll und wichtig. Er gibt sie auf unterschiedliche Weise zum Aufbau der Gemeinde und für das Zeugnis vom Reich Gottes. Sie sollen dem Geber Ehre machen: „SdG“ schrieb Johann Sebastian Bach unter jede seiner Kompositionen. (Soli deo Gloria – Gott allein die Ehre). In diesem Sinn sollen wir unsere Gaben einsetzen und sie auch in unsere Berufungsprozesse mit einbeziehen. Und die Hingabe an die Aufgabe drüber stellen!

G. Wer kann berufen werden, gibt es Kriterien?

Wenn Gott nicht die Brauchbaren beruft, sondern die Berufenen brauchbar macht und Begabungen nicht das höchste Kriterium sind, gibt es dann überhaupt personenbezogene Kriterien für eine Berufung? Oder gar Hinderungsgründe? Die gibt es! Maßgebend für eine besondere Platzanweisung in der Gemeinde ist, ob jemand

- Liebe zu Gott und zu den Menschen hat
- Bereit ist, anderen zu dienen und sich selbst nicht so wichtig nehmen (Mt 20,26).
- Bereit ist zu hören und zu lernen auf/von Gott und Geschwister (Phil 3,12-13).
- Im christlichen Lebenswandel wächst/wachsen will und ein integeres und glaubwürdiges Leben führt (1Tim3,1-13).

Dementsprechend gibt es, gerade trotz Begabungen, je nach Situation und Aufgabe auch Hinderungsgründe, die einer Berufung im Weg stehen können, z.B.:

- persönliche/geistliche Unreife
- fragwürdige Lebensumstände/Lebensstil
- Kein breites Vertrauen in der Gemeinde
- Starkes Bedürfnis, die eigene Ehre zu suchen und sich selbst in den Vordergrund zu stellen

An diesen 8 Punkten wird deutlich, dass es bei Berufungen offene, ehrliche und verantwortungsbewusste Gespräche und Klärungsprozesse braucht. Dabei müssen gerade die Hinderungsgründe im Sinne von persönlichem und geistlichem Wachstum offen gehalten werden, damit niemand festgelegt wird und in einer Schublade verschwindet. Ausdrücklich bemerkt sei noch, dass die zuvor genannten Punkte Gemeindegliedschaft voraus setzen. Das muss kein unumstößliches Prinzip sein, aber die Regel. Abweichungen davon müssen begründet sein und werden sich auch nach dem Charakter und der Auswirkung des Dienstes richten.

<p><i>Berufung ist Gottes Platzanweisung in der Gemeinde. Für die Gemeinde. Durch die Gemeinde. Und mit der Gemeinde.</i></p>

„Ich bin nur (mir und) Gott Rechenschaft schuldig“ ist jedenfalls eine ungeistliche unbiblische Haltung. Wer berufen ist, ist nicht nur Gott gegenüber verantwortlich, sondern der Gemeinde gegenüber. Wer das nicht akzeptiert und nicht bereit ist, sich unter den Rat und die Entscheidung der Geschwister/Gemeinde zu stellen, kann nicht in einen besonderen Dienst berufen werden.

H. Berufung/Platzanweisung ist Anspruch und Zuspruch

Gott hat einen Anspruch auf uns. Den erleben wir, wenn wir in eine Aufgabe, einen Dienst, berufen werden. Die Aufgabe und die Gemeinde machen uns diesen Anspruch deutlich. Das mag nicht immer bequem sein, aber darauf kommt es nicht an. Häufig erscheint die Aufgabe größer als die eigene Kraft, und die eigenen Fähigkeiten.

Jede und jeder der sich mit Verbindlichkeit und Verantwortung in einer Aufgabe engagiert kennt die Sorge, ob einem die Zeit reicht, die Kraft, die Geduld, der Glaube... Gerade deshalb haben Berufungen nicht nur Anspruchscharakter, „Gehet hin...“, sondern auch Zuspruchscharakter „Siehe ich bin bei euch, - mit dir - alle Tage ...“.

Immer wieder gibt es Durststrecken, Entmutigung, Zweifel, Fragen: „Kann ich das? Warum mache ich das? Soll ich das? Es wäre besser, aus dem ganzen auszusteigen.“ Da erweist sich der Berufungsprozess mit einer klar ausgesprochenen Beauftragung eben nicht nur als Anspruch Gottes, sondern auch als stärkender Zuspruch Gottes. Er vergewissert einen: „Ich bin hier nicht auf eigene Rechnung unterwegs, tu es nicht um meinetwillen und für mich. Brüder und Schwestern haben mich im

Auftrag Gottes an diese Aufgabe am Werk Gottes gestellt und tragen sie mit. An mir hängt nicht das ganze Zeugnis der Gemeinde, sondern ich darf dazu nach Vermögen beitragen.“

Deshalb und dazu die Segnung, wenn wir Geschwister zu einem besonderen Dienst berufen. „So nah wie diese Hände dir sind, wird Gott dir sein“ liegt als Zusage in der segnenden Geste des Händeauflegens. Gott löst seinen Zuspruch ein. Das hat auch die Gemeinde zu tun. Und zwar durch Anteilnehmen, Mittragen und Fürbitte der Geschwister in der Zeit nach der Berufung.

I. Kontinuierliche Rechenschaft bis zum Ende

Berufungen auf Lebenszeit sind hoffentlich passe. Deshalb müssen wir nicht nur darüber ins Gespräch, wen und warum wir jemand in einen besonderen Dienst berufen. Wir müssen auch darüber reden, wie, wann und warum ein Dienst zu Ende geht. Wenn sich niemand selbst beruft, sollte auch niemand einfach seinen Dienst nach eigenem Ermessen beenden. Auch das braucht die gemeinsam und einvernehmlich getroffene Entscheidung.

Zeitlich begrenzte Dienste mögen hier hilfreich sein oder gar als bequemer Weg erscheinen, „um niemand weh zu tun. So lange werden wir es noch aushalten“. Doch auch terminierte Dienste entbinden uns nicht von der erforderlichen kontinuierlichen Begleitung und Reflexion, ob dieser Dienst noch „dran ist“ und wie er weiter getan werden kann und mit welchen Veränderungen. Wir sollten niemand in einen besonderen Dienst berufen, wenn wir nicht bereit sind, einander auf dem Weg zu begleiten und Rechenschaft zu geben. Das ist keine Einbahnstraße, sondern wechselseitige Verantwortung in der Gemeinde.

Kontinuierliche Begleitung und Rechenschaft erfordert, das zu leben, worüber Christen gerne reden: Liebe, Verbundenheit, Aufrichtigkeit, Vergebung, Versöhnung. Indem wir das einüben, geben wir einander das geben was jede/r braucht: Ermutigung und Korrektur.

Die Gemeinde muss einen Rahmen schaffen, in dem offene, ehrliche Aussprache darüber möglich ist, wie der Dienst wahrgenommen wird von einem selbst und von der Gemeinde. Auf der Tagesordnung solcher Gespräche steht dann z.B.: Zufriedenheit und Unzufriedenheit, Gelungenes und Misslungenes, Lasten, Belastungen und Überlastungen, Stärken und Schwächen, Chancen und Unmöglichkeiten. Die eigene Entwicklung eines/einer Berufenen wie auch die Gemeindeentwicklung regelmäßig zu überdenken ist nicht nur eine Frage von jährlichen Berichten bei der Gemeindeversammlung. Das ist vor allem eine Frage der Anteilnahme, Offenheit und Bereitschaft, sich „in die Karten schauen zu lassen“ beziehungsweise sich auf geschwisterliche Weise „einzumischen“. Da wird viel abhängen von dem Klima, und dem Umgang, den wir in der Gemeinde pflegen. Viel wird hier sicherlich auch von denen abhängen, die bereits in Leitungsfunktionen sind. Aber auch die anderen Gemeindeglieder sollen (einander) ermutigen und korrigieren.

Es ging doch gut, warum ging es denn schief? Immer da wo „plötzlich“ und „aus heiterem Himmel“ ein Dienst beendet wird, sind die Beteiligten (mehr oder weniger) nicht offen miteinander umgegangen. Die Verantwortung zur wechselseitigen Rechenschaft ist missachtet worden. Das gleiche gilt, wenn fast alle hoffen, dass sich „das Problem“ irgendwie löst und es unmöglich scheint, jemand „Altgedienten“ auf angemessene Weise deutlich zu machen: „Zeit zum Aufhören“.

Sprachlich gesehen unterscheidet sich fruchtbar von furchtbar nur dadurch, dass das „r“ um das „u“ herumgewandert ist. Vielleicht ein schleicher Prozess. Um Gottes und der Gemeinde willen haben wir die Aufgabe, einander zu begleiten, damit das nicht passiert. **So wie wir eine Einbindung in einen besonderen Dienst durch Segnung als Ausdruck eines gesunden Gemeindelebens pflegen, muss auch die Entbindung von einer Funktion und Aufgabe auf ordentliche Weise erfolgen.** Ehrliche Reflexion des Gewordenen, Würdigung und Dank und eine eindeutige Entbindung von der

Verantwortung ist wesentlich für einen gesunden Übergang und Wechsel. Auf diese Weise stärken wir die Gemeinde nachhaltig und fördern eine intakte Gemeindeentwicklung.

Leseprobe aus der Verbandszeitung vom
Verband deutscher Mennonitengemeinden K.d.ö.R.
www.mennonitisch.de